

rück- und bis in die Gegenwart hineinreichten, wobei die nationale Konkurrenz von Deutschen und Tschechen zur Bildung von Partialgesellschaften geführt, damit gleichzeitig aber auch eine hohe gesellschaftliche Mobilisierung gefördert habe. In ähnlicher Weise beschreibt Elena Mannová die Chancen und Begrenzungen des Potenzials von Vereinen in der Slowakei. Die Asynchronität der Nationalismen schuf hier unterschiedliche Voraussetzungen für Ungarn, Slowaken und Tschechen, die sich im Grad der Organisation deutlich feststellen lassen.

Einen interessanten Ansatz wählt Juliane Brandt, die die spezifische Struktur eines neu besiedelten ungarischen Marktfleckens nach der Rückeroberung vom Osmanischen Reich seit dem 18. Jh. als „Voraussetzungsfeld der Entfaltung von Zusammenschlüssen“ (S. 231) betrachtet. Ethnisch und konfessionell gemischt, grenzte sich die Bevölkerung bereits siedlungstechnisch voneinander ab, Vereine und freiwillige Zusammenschlüsse entstanden vor allem berufsspezifisch entlang der konfessionellen und sprachlichen Trennlinien. Trotz übergreifender Herausforderungen änderte sich dies bis zum Ersten Weltkrieg nicht, wohl aber differenzierten sich die Vereine in sozialer Hinsicht aus. Bei der Suche nach den Anfängen zivilgesellschaftlichen Handelns wirft Gabriele Wolf einen Blick auf das selbst organisierte Theater als Bildungsinstitution im Bulgarien des 19. Jh. und sein Streben nach institutioneller Verankerung und staatlicher Anerkennung, während Claudia Weber die Rolle bulgarischer Veteranenverbände bei der Implementierung einer nationalen Erinnerungskultur nach 1878 untersucht, die den staatlichen Vorstellungen von einer fortschrittlichen europäischen Nation zuwiderlief und eine konkurrierende Gesellschaftsvision anbot. Wenn Weber hier von einer Polyvalenz der Analysekategorie Zivilgesellschaft spricht, die in der Interaktion unterschiedlicher Trägerschichten und Vermittlungsmedien zutage tritt, so ist dies nicht nur auf den Fall Bulgarien anzuwenden. Ihr Plädoyer für mehr Sensibilität gegenüber den diachronen und asymmetrischen Entwicklungen der europäischen Geschichte gilt für die historische Vielfalt des gesamten osteuropäischen Raumes im besonderen Maße. Der vorliegende Band mit seinem breiten Spektrum unterschiedlichster Betrachtungen von Ungarn bis Russland und von Lettland bis Serbien bietet dazu anregende Ansätze. Wünschenswert wäre eine weitere Vertiefung der hier begonnenen Auseinandersetzungen mit den divergierenden zivilgesellschaftlichen Traditionen und ihren Kontinuitäten gerade auch in den sich ändernden Kontexten des 19. und 20. Jh.

Düsseldorf

Sabine Grabowski

Granica. Die deutsch-polnische Grenze vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. (Colloquia Baltica, Bd. 19.) Hrsg. von Karoline Gil und Christian Pletzing. Meidenbauer. München 2010. 176 S., graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-89975-213-7. (€ 29,-.)

Wohl kaum eine andere europäische Staatsgrenze bildete in der neueren europäischen Geschichte ein solches Politikum wie die deutsch-polnische. Während sie bis zu den Teilungen Polens lange Zeit über stabil gewesen war, existierte sie seitdem lediglich in der Vorstellungswelt der polnischen Nationalbewegung und wurde erst in der Nachfolge des Ersten Weltkrieges wieder politische Realität. In der Weimarer Republik bildete sie als „blutende Grenze“ den Ausgangspunkt für revisionistische Bestrebungen von deutscher Seite. Mit dem deutschen Überfall auf Polen im September 1939 endete ihre politische Existenz erneut, nur um im Sommer 1945 von den Siegermächten wieder hergestellt zu werden. Während dieses gesamten Zeitraums war sie stets Gegenstand von Debatten in Politik, Publizistik und Wissenschaft beiderseits der Grenze. Sie wurde analysiert, diskutiert und stets neu imaginiert und entwickelte sich auf diese Weise zum Symbol eines deutsch-polnischen Antagonismus, der erst in der vertraglichen Anerkennung der sog. Oder-Neiße-Linie durch das (wieder)vereinigte Deutschland im Jahr 1990 ein Ende zu finden schien.

Diese Debatten stehen im Mittelpunkt des von Karoline Gil und Christian Pletzing herausgegebenen Sammelbandes, der auf einer im Juni 2008 stattgefundenen Tagung der Academia Baltica basiert. Zwar liegen bereits einige fundierte Arbeiten zur Geschichte der

deutsch-polnischen Grenze vor.¹ Die Hrsg. halten aber als Ziel des Werkes fest, erstmals in einem Sammelband zur deutsch-polnischen Grenzthematik Wissenschaftler beider Länder zu vereinen, die sich dem Bedeutungswandel dieser gemeinsamen Grenze zwischen „Nationalisierung und Europäisierung“ (S. 9) und dem Alltag der Menschen auf beiden Seiten widmen.

Eingeleitet wird der Sammelband von einem Essay Uwe Radas zu einer Art Kulturgeschichte des Grenzflusses Oder. Die weiteren Beiträge widmen sich chronologisch zentralen Aspekten der Grenzproblematik vom 19. Jh. bis in die Gegenwart, wobei die Zeiträume bis 1918 und nach 1945 deutliche Schwerpunkte bilden. Die Beiträge von Gregor Thum und Christhardt Henschel geben entscheidende Momentaufnahmen der deutschen Diskurse über eine (mögliche) deutsch-polnische Grenze vor 1918 wieder. Der Beitrag von T. zeichnet die diesbezüglichen Paulskirchendebatten während der Revolution von 1848/49 nach und bringt sie in Zusammenhang mit der imperialen *Frontier*-Debatte der USA. Auf diese Weise verdeutlicht T. überzeugend, dass sich bereits in der deutschen Nationalbewegung des 19. Jh. Ideen einer territorialen Expansion gen Osten etablierten und die für das 20. Jh. so charakteristische deutsche Vorstellung einer „dynamischen Ostgrenze“ durchsetzte. H. wiederum zeichnet die deutschen Diskurse über einen schützenden „polnischen Grenzstreifen“ gegen eine (imaginierte) Bedrohung aus dem Osten nach, die in enger Anlehnung an die Diskussionen über eine deutsche Ostexpansion und Siedlungspolitik geführt wurden. Beide Beiträge zeigen sowohl die Genese zentraler Topoi, wie der deutschen Ostkolonisation, als auch einer spezifischen Grenzlandideologie und -mentalität, die dazu führte, dass die Mehrheit der deutschen Bevölkerung sich durch die territorialen Verluste in Folge des Versailler Vertrages um ihre Möglichkeiten im Osten betrogen sah. Damit leisten sie einen fundierten Beitrag zu einer besseren Einordnung der andauernden deutschen Auseinandersetzung mit den Grenzen im Osten.

Gernot Briesewitz widmet sich der deutsch-polnischen Grenze als Raumimagination in der polnischen und deutschen Geografie des 19. und 20. Jh., wodurch diese Fachdisziplin als zentrale Teilnehmerin der Grenzdebatten hervortritt. Überzeugend zeichnet er die Politisierung und Instrumentalisierung der wissenschaftlichen Forschung auf beiden Seiten nach, auch wenn er in seinem Resümee dies nur der deutschen Seite bescheinigt. Die Zwischenkriegszeit wird durch Dawid Smolorz abgedeckt, der sich der deutsch-polnischen Grenze in Oberschlesien nach der Teilung durch die Botschafterkonferenz 1922 widmet. S. verdeutlicht die konkreten Auswirkungen der neuen Grenzziehung auf den Alltag der im Grenzgebiet lebenden Menschen anhand zahlreicher Regelungen zum alltäglichen Passieren der Grenze und der Neuorganisation der nun abgeschnittenen Infrastruktur, wie etwa Straßen und Zugstrecken. Während die oberschlesische Grenze auf diese Weise sehr drastische Konsequenzen für den Lebensalltag der Menschen hatte, war bei den nachfolgenden Machthabern im nationalsozialistischen Deutschland und in der Volksrepublik Polen jegliche Erinnerung an diese Grenze unerwünscht, so dass ihre Spuren in den Städten beinahe komplett ausgelöscht wurden.

Der Zeitraum von 1945 bis 1989/90 wird durch die Beiträge von Burkhard Olschowsky und Matthias Stickler abgedeckt. O. widmet sich der „Oder-Neiße-Friedensgrenze“ zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen. Obwohl es aufgrund der systemisch verordneten Freundschaft beider Staaten zu keinen öffentlichen, kritischen Grenzdebatten kommen konnte, zeigt O., dass die sog. „Friedensgrenze“ dennoch auf beiden Seiten ein Politikum darstellte. Für das sozialistische Polen war die Anerkennung dieser Grenze eng mit der staatlichen (Selbst-)Legitimierung verbunden, während sie der DDR die Grundlage dafür bot, sich gegenüber der polnischen Seite von der nationalsozia-

¹ KLAUS ZERNACK: Deutschlands Ostgrenze, in: ALEXANDER DEMANDT (Hrsg.), REIMER HANSEN (Mitarb.): Deutschlands Grenzen in der Geschichte, München 1990, S. 135-159.

listischen Vergangenheit moralisch zu entlasten. Auch hier zeigt O. einen Bedeutungswandel der Grenze auf, der sich anhand ihrer Öffnung für den visafreien Verkehr 1972 und ihrer einseitigen Schließung durch die DDR als Reaktion auf die Solidarność-Bewegung ablesen lässt. S. beleuchtet für die westdeutsche Seite die Haltung der Vertriebenenverbände zur deutschen Ostgrenze. Dabei zeichnet er nach, wie die „heimatpolitische Position der Vertriebenenverbände“, die sich nicht den sich wandelnden Gegebenheiten der BRD-Gesellschaft (Integration der Heimatvertriebenen, Wandel der Ostpolitik) anzupassen vermochte, zunehmend „dogmatisch verhärtete[...]“ (S. 116) und in der Folge politisch marginalisiert wurde.

Dem politischen Funktionswandel der deutsch-polnischen Grenze von 1989/90 bis zur Aufnahme Polens in die EU widmet sich Andrea Hentz. Trotz ihrer vertraglichen Anerkennung durch Deutschland und Polen stand bis zur Aufnahme Polens in die EU 2004 ihre Bedeutung als EU-Außengrenze im Vordergrund, wodurch sich eine spezifisch deutsch-polnische Bedeutung nicht so recht ergeben wollte. Das Schengener Abkommen betonte bis 2004, zumindest auf politischer Ebene, das trennende Moment der Grenze, während zugleich in einem größeren europäischen Kontext eine Vielzahl von sicherheitspolitischen Kooperationen erfolgte, die den EU-Beitritt Polens antizipierten. Den Schlusspunkt des Sammelbandes bildet der Beitrag von Bernadette Jonda, die am Beispiel Stettins (Szczecin) auf die neuen Formen des nachbarschaftlichen Zusammenlebens nach dem polnischen EU-Beitritt verweist. Am Stettiner Beispiel zeigt sie, dass die Folgen der wegfallenden EU-Grenze für die in der Region lebenden Menschen nicht nur wirtschaftlicher Natur waren, so etwa der Konsumtourismus der Deutschen nach Polen und der (wahrscheinliche) wirtschaftliche Profit der polnischen Nachbarn, sondern sich darüber hinaus auch Initiativen entwickelten, die das Zusammenwachsen der Region zum Ziel hatten, so etwa die Einführung von Polnisch als Fremdsprache an deutschen Grundschulen. Als eine weitere Folge des Wegfalls der EU-Grenze führt sie die erhöhte Mobilität der Bewohner der Grenzregion an, die sich vor allem in dem zunehmenden Niederlassen von Polen in der strukturschwachen deutschen Grenzregion äußert.

Zusammenfassend kann man sagen, dass hier ein lesenswerter Sammelband vorliegt. Obwohl nur auf einige ausgewählte Themenfelder der deutsch-polnischen Grenzthematik eingegangen wird – so werden etwa die Grenzdiskurse der Weimarer Zeit und des nationalsozialistischen Deutschlands komplett ausgespart – erfüllt er das selbst gesteckte Ziel, den Bedeutungswandel der deutsch-polnischen Grenze zwischen „Nationalisierung und Europäisierung“ schlüssig nachzuzeichnen. Eine der Stärken des Sammelbandes liegt darin, dass über eine politische Geschichte der deutsch-polnischen Grenze hinaus die über sie geführten Diskurse und die mit ihr verbundenen Imaginationen im Mittelpunkt der Beiträge stehen. Hier wird besonders deutlich, dass gerade die Verhandlungs- und Aushandlungsprozesse zu dieser Grenze von zentraler Bedeutung für die deutsch-polnischen Beziehungen gewesen sind. Lediglich das im Vorwort gesteckte Ziel, auf den Alltag der Menschen einzugehen, hätte etwas ausführlicher thematisiert werden können.

Marburg

Agnes Laba

Ruth Leiserowitz: Sabbatleuchter und Kriegerverein. Juden in der ostpreussisch-litauischen Grenzregion 1812-1942. (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 24.) fibre. Osnabrück 2010. 459 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-938400-59-3. (€ 39,80.)

Die lokalen und regionalen Außenbeziehungen des im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jh. zu einem „deutschen Vorposten“ und einer „deutschen Insel“ stilisierten Ostpreußen zu den litauischen, russländischen und belarussischen Nachbargesellschaften jenseits der Grenze sind wenig erforscht. Diese offensichtliche Forschungslücke wird für die mit einem Fokus auf den jüdischen Gemeinschaften auf beiden Seiten der Grenze zwischen Nimmersatt/Memel im Norden und Wytiten im Süden – eine Grenzregion von ca.